



# KATASTROPHE ALS KOPFKINO

DEM NACHWUCHSREGISSEUR TIM MROSEK GELINGT GLEICH MIT SEINER ERSTEN EIGENEN INSZENIERUNG „SCHWARZES TIER TRAUERIGKEIT“ VON ANJA HILLING IN DER STUDIOBÜHNE KÖLN EIN VIELSCHICHTIGES, AUFWÜHLENDES PLANSPIEL.

Am Anfang ist Idylle: ein warmer Wald, der lebendig in der Hitze flirrt. Sechs Stadtmenschen und ein Baby, auf vielfältigste Beziehungsarten miteinander verwoben, halten mit einem VW-Bus auf einer Lichtung, um zu grillen und einander hassliebvolle, inhaltsleere Sticheleien an den Kopf zu werfen.

Später wird es dunkel, man rollt sich ein. Dann bricht in dem Stück „Schwarzes Tier Traurigkeit“ von Anja Hilling die Hölle los. Man könnte sie eine Katastrophe nennen. Einen Wendepunkt sicher, wahrscheinlich von den Figuren selbst verschuldet: Ein Funke, vielleicht vom Grill, muss den Waldbrand ausgelöst haben, der eine geschätzte Spielstunde lang das Leben von Miranda, Oskar, Martin und Gloria, von Paul, Jennifer und Flynn, von

Anwohnern, Feuerwehrmännern und unzähligen Tieren beendet oder verändert. In diesem zentralen Teil des Dramas ist der Text nicht auf die Figuren verteilt, sondern auf Repliken. Das heißt, wenn man ihn liest, sieht man, dass die Sprecher wechseln, aber nicht, wer spricht: Emotionen und Erwartungen, innere Regungen und äußeres Fühlen, Beschreibungen von Gesehenem und Gehörtem, dazwischen schnell ausgestoßene Dialogfetzen laufen unentscheidbar durcheinander. Das entwickelt in seiner Dichte und immer wieder aufflammenden Liebe zum Detail einen starken Sog. Anja Hilling hat bereits im ersten Teil, dem Grillfest, viel Sorgfalt für die poetischen Regieanweisungen verwendet, sehr erzählerisch und genau geschrieben. Normalerweise ist das Text, den Theaterbesucher kaum zu hören bekommen. Anders bei



Schwarze Kleidung, keine Requisiten – und dennoch ein starker Sog: Ingo Solms und Lea Kaiser, Foto: Wolfgang Weimer

Tim Mroseks Inszenierung mit seinem Studiobühnenensemble. Die sechs jungen Darsteller und ihr Regisseur Tim Mrosek, der seine erste eigene Inszenierung vorlegt, vertrauen vollkommen Anja Hillings Sprachkraft – bis in den letzten Regieanweisungsbuchstaben. Zu Beginn sitzen sie hinten auf der Bühne, auf den Ohren Kopfhörer. Dann beginnt einer zu erzählen und kommt dafür nach vorn. Dort geht das Licht an und beleuchtet eine grüne Bodenfläche. Mehr braucht es für einen Wald nicht. Alle Schauspieler sind schwarz gekleidet, niemand hat Requisiten in der Hand. Es gibt auch kein Bühnenbild außer der Stuhreihe im Hintergrund, der grünen Fläche davor und den Kopfhörern an den Stühlen. Das Bühnenbild besteht einzig aus einer intelligenten Lichtregie, die hin und wieder den Blick lenkt oder einen Schacht aus

der Dunkelheit schneidet und keine Angst vor gelegentlichem Pathos hat. Ansonsten werden rund zwei Stunden lang die Beziehungen zwischen den Figuren im Raum inszeniert und – die Sprache. Jeder Satz wird dabei wichtig, ist penibel und gleichzeitig dynamisch bearbeitet. Eine Weile denkt man: Das ist eine gute Hörspielinszenierung – aber für die Bühne...? Nach einer halben Stunde spätestens ist man doch gefangen genommen von der Spannung, welche die sechs konzentriert-entspannten Darsteller aufbauen – das Kino entsteht im Kopf. Jede Bewegung, jede Gruppierung ist gut durchdacht, und es gibt dabei nur eine, bei der man nicht genau weiß, ob die Schauspieler nun gerade Flammen oder Ameisen auf ihrem Körper nachfahren. Sonst: durchweg ein intelligentes und aufwühlendes Planspiel von zerstörter Ordnung

und ihrer Wiederherstellung. Am Ende folgt im Text die Erzählung einer Ausstellung, in der ein Waldbrand in der Endlosschleife läuft. Die Regie lässt danach auch das Stück andeutungsweise noch einmal von vorn beginnen. Damit treibt sie das bitter-böse Spiel ums Existenzielle auf die Spitze: Alles hat sich verändert. Nichts hat sich verändert. Wirkte das Leben all dieser Figuren mit ihren zeitgenössischen Kreativitätsverwertungsberufen wie Architekt, Fotografin, Modell, Leiter einer Modelagentur schon vorher schal, so ist es das nach der vermeintlich „existentiellen“ Katastrophe erst recht: Nachdem Flynn (Niklas Schulz) „zwei Nächte und einen Tag an einem Waldbrand teilgenommen“ hat, kann er nun endlich berühmt werden. Pauls (Kevin Herbertz) Selbstmord passiert einfach so, aber ein Zeichen für irgend etwas oder eine Zäsur ist er nicht. Und am Ende hat die Kunst alles Katastrophale prestigeträchtig im Museum verwertet: „Werktag neun bis sieben. Samstag bis zehn. Sonntag erst ab elf.“ – werden die Öffnungszeiten der Ausstellung als letzter Satz zitiert. Als hätte sich weniger die Existenz als eher das Existenzielle schlechthin einfach in Luft aufgelöst.

CHRISTIANE ENKELER

TERMINE IM OKTOBER: 30., 31.

TERMINE IM NOVEMBER: 1., 2., 3.